

Johannes Schwanke

Die Universitätsidee des John Henry Newman – eine Vergegenwärtigung

*Auszug aus: Bund Freiheit der Wissenschaft: Bildung durch Wissenschaft –
wie ist das zu verstehen? Die Idee der Universität in ihrer Geschichte.*

38. Bildungspolitisches Forum am 17. November 2012 in Köln.

*© 2013 Bund Freiheit der Wissenschaft e.V., Postfach 50 01 20,
22701 Hamburg, www.bund-freiheit-der-wissenschaft.de*

Johannes Schwanke

Die Universitätsidee des John Henry Newman – eine Vergegenwärtigung

Einführung

Die Institution Universität steht wieder einmal in der Diskussion. Diskutiert werden Plagiatsaffären und mit ihnen verbunden die Betreuung und Bewertung von Dissertationen. Diskutiert werden die Konsequenzen von Bologna und mit ihnen verbunden die Verkürzung der Studiengänge und Zeitraffung persönlichkeitsbildender Reifungsprozesse im Studium. Diskutiert wird die internationale Konkurrenzfähigkeit deutscher Universitäten und mit ihr die Frage, ob und inwiefern sich amerikanische Vorbilder auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen. Diskutiert werden weiter die Vor- und Nachteile der föderalen Bildungslandschaft in Deutschland, die Frage der Gerechtigkeit von Studiengebühren und überhaupt die Frage der Finanzierung der Geistes- und Sprachwissenschaften im Gegenüber zu den von der Wirtschaft geförderten medizinischen, chemischen und biologischen Fakultäten.

Befeuert wird diese universitäre Diskussion durch die neueste Studie des Wissenschaftsrates. Vergangene Woche auf seiner Herbsttagung präsentierte er erneut eine Analyse der deutschen Hochschulsituation. Und wieder gibt es mahnende Worte der Fachleute. Einer der aktuellen Vorwürfe nun ist, an den deutschen Hochschulen gehe gegenwärtig der

Trend zur Kuschelzensur. Man stelle fest, dass in der großen Mehrheit der Fächer die Notenskala kaum ausgeschöpft werde. Konkret heißt dies: 75 Prozent aller Abschlussprüfungen werden entweder mit „gut“ oder „sehr gut“ bewertet. In dem Fach Biologie erhalten sogar 98 Prozent aller Absolventen die Bewertung „gut“ oder „sehr gut“. Die Ungerechtigkeit dieser Noteninflation zeige sich besonders im Fächervergleich: Erhalten 98 Prozent aller Biologen die beiden Bestnoten, so schafften dies unter den Juristen lediglich 7 Prozent. Der Unmut ist mit Händen zu greifen.

Und nun ganz aktuell: Eine am vergangenen Donnerstag veröffentlichte Umfrage des Manager-Magazins unter den Personalchefs der 500 größten deutschen Unternehmen kommt zu dem Ergebnis, dass diese mit dem Fachwissen von Universitätsabsolventen unzufrieden sind. Auch beklagen sich die Personalchefs über deren geringe Führungsbereitschaft. Das fachliche Wissen der Bachelor-Absolventen, also der nach 1980 Geborenen, wird deutlich schlechter beurteilt als das der vorangehenden Generation. 42 Prozent der Personalchefs sagen, die Fähigkeit zu kritischem und selbstständigem Denken habe abgenommen; 71 Prozent glauben, die Bereitschaft, berufliche über private Belange zu stellen, sei gesunken. Und 52 Prozent nehmen bei den aktuellen Absolventen eine deutlich geringere Bereitschaft wahr, Führungsverantwortung zu übernehmen.

Diese Unzufriedenheit ist nichts Neues. Seit man aus den universitären Talaren den „Muff von tausend Jahren“ ausgelüftet hat, ja, die Talare selbst abschaffte, ist an dieser alten und einflussreichen Institution mit unterschiedlichem Erfolg viel herumexperimentiert worden. Dabei zeigen sich die Konsequenzen mancher universitärer Modifikationen erst nach Jahrzehnten. Ja, seit es Universitäten gibt, stellt sich die Frage, wie deren Bildung sich gestalten soll. Dieses Ringen wird in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen besonders intensiv. Inmitten dieser unter-

schiedlichen Konzepte ragt die Universitätsidee des englischen Kardinals John Henry Newman positiv heraus.

John Henry Newman, zunächst anglikanischer Theologe und Professor in Oxford, seit 1845 römischer Katholik, hat im Zusammenhang mit der Gründung der katholischen Universität Dublin, mit der er betraut worden war, im Jahre 1852 eine Reihe von Vorträgen gehalten, die später unter dem Titel „The Idea of a University“ veröffentlicht worden sind.¹ Er nimmt darin in prägnanter und oftmals treffender Weise Stellung zu der Aufgabe, wie eine Universität gestaltet sein sollte.²

Aus dem komplexen Konzept will ich nur drei Punkte herausgreifen.

Man kann Newmans Sicht auf die Universität nicht darstellen, ohne gleich zu Beginn das Wort „Elite“ zu verwenden, denn das biografisch am stärksten motivierte Element betrifft den Gedanken, dass die universitäre Ausbildung den Besten eines Jahrgangs eine hervorragende Ausbildung ermöglichen soll, mit der diese dann ihrerseits Gesellschaft gestalten können.

1. Erziehung zur Elite

Die konkreten biografischen Eckdaten sehen so aus: Geboren wurde Newman 1801 in London als ältester Sohn eines bürgerlichen Bankiers, der auf Grund der napoleonischen Kriege 1816 Bankrott anmelden musste und sich dann erfolglos verschiedenen Berufen zuwandte. Als der 15-jährige Newman vom Internat im Mai nach Hause beordert wurde, um die katastrophale Nachricht zu hören, reichte sein Geld bei Beginn der Sommerferien schon nicht mehr für eine erneute Heimfahrt: Er musste den Sommer alleine im Schulinternat verbringen.

Doch Newman hatte Glück – sein Schuldirektor nahm sich seiner an. Er gab Newman, der sich kurz darauf zum christlichen Glauben bekehrte, wichtige Bücher zu lesen und weckte sein Interesse für *den* Ort, an

dem er selbst studiert hatte: Oxford. Und Newman hatte erneut Glück: Er bestand die universitäre Aufnahmeprüfung und begann dort sein Studium.

Während seines Studiums wird die Lage in Newmans Elternhaus hingegen immer prekärer: 1819 zieht die Familie nach London und der Vater übernimmt dort eine Gaststätte. Zwei Jahre später ist er erneut bankrott und wird als Schuldner sogar in der Zeitung erwähnt.³ Als der elterliche Hausrat auf der Straße vor der Wohnung versteigert wird, bittet der Vater Newman, doch von Oxford zu kommen und die Dinge, die ihm gehören, vor der Versteigerung in Sicherheit zu bringen. Newman erscheint nicht, und kurz darauf stirbt sein Vater. Sein ganzes Leben lang wird dieses Scheitern des Vaters Newman verfolgen, und er wird darüber mit niemandem sprechen.

Der Kontrast zwischen der Situation seiner Familie und Newmans neuer Lebenswelt konnte nicht größer sein. Im Trinity College von Oxford tat sich ihm eine neue Welt auf: Da war das wöchentliche Zweiergespräch mit dem Professor, das hohe Lesepensum, die wöchentlichen „Essays“, kluge und interessante Köpfe, wo immer man hinschaute – und dann gleichzeitig die zahlreichen Debattierclubs, Sportmöglichkeiten und Musikzirkel, die gepflegten Blumengärten, die geschmackvollen Inneneinrichtungen mit altem Möbel, Eichentäfelungen, musealen Gemälden, schweren Teppichen und Räumen, gefüllt mit Geschichte und Geschichten. Ganz zu schweigen von der Annehmlichkeit, nicht mehr sein Bett machen zu müssen: Newman hatte als Student nun einen eigenen Scout, der aufräumte und Besorgungen erledigte.

Von seinem ersten Abendessen im College schrieb Newman nach Hause: „Beim Dinner gab es Fisch, Rind und Wild, wunderschönen Lachs, Hammel- und Lammkeulen und mehr, sowie feines, starkes Bier. Das Ganze serviert auf alten Zinn-Platten [...]. Sagt Mamma, es gab zum Nachtsch Stachelbeer-, Himbeer- und Aprikosenkuchen. Stellt euch vor:

Es gab eine solche Vielfalt, dass kaum zwei am Tisch dasselbe aßen.“ Newman lebte wie in einem Country House.

In Trinity College lernt Newman nicht nur kulinarische Annehmlichkeiten, er lernt auch die notwendigen Umgangsformen, die einen Gentleman auszeichnen. Noch heute heißt es von einem Oxford-Studenten nicht: „he studied at Oxford“, sondern „he was educated at Oxford“. Dort studiert man nicht, dort wird man erzogen, dort wird man ausgebildet.

Zur Überraschung vieler wird Newman 1822 Fellow des Oriel College, damals Oxfords intellektuelles Zentrum. Damit erhält Newman soziale Sicherheit und zugleich Zugang zum universitären Leben, die Grundvoraussetzung seines späteren Erfolges; er tritt nun als Gleichberechtigter in eine intellektuelle Lebenswelt.

Seine Freunde in Oriel sind Richard Whately, der spätere Erzbischof von Dublin, unter dessen zehnjährigem Einfluss Newman seine Schüchternheit im Umgang mit anderen verliert. Dann ist da der ehemalige Eton-Schüler und spätere Oxford-Professor Edward Bouverie Pusey, ein strammer Hochkirchler, der versucht, Newman von seinem Calvinismus zu lösen. Und schließlich haben wir den scharfzüngigen Richard Hurrell Froude, ebenfalls Eton-Schulabgänger, der ebenfalls zölibatär lebt und der Überzeugung ist, dass Luthers und Calvins Reformation ein Desaster für die Geschichte der Kirche wie auch Europas seien. Nicht zuletzt im Umgang mit diesen dreien nimmt Newman die für das soziale Leben Oxfords unabdingbaren Umgangsformen elitärer Schulbildung auf, lernt den für Englands Führer so unverwechselbar-herrschaftlichen Zungenschlag und entwickelt gleichzeitig den Habitus des Gelehrten.

Newman wurde in Oxford zum Gentleman erzogen, zum Gentleman ausgebildet. Das war zu dieser Zeit gerade der Sinn dieser Einrichtung. Zur Zeit Newmans ist der Gentleman aber schon nicht mehr alleine der Edelmann, mit Landhaus und Ländereien. Das Bild dieser Spezies hatte

sich weggewandt vom alleine Adligen, es hatte sich in gewisser Weise demokratisiert und bestand immer mehr aus einem Selbstverständnis, einem Verhaltenskodex, galanter Etikette und einem Sichzurechtfinden in der Welt, was wir zeitgleich in Deutschland etwa dem Bildungsbürgertum zuschreiben, obwohl beide nur schwer miteinander vergleichbar sind. Der Gentleman ist lässiger, nicht so verkrampft, und trägt sein Wissen auch nicht so ostentativ auf den Lippen. Durch diese Erziehung, durch diese Transformation hatte Newman für alle Zukunft das Verhalten, die Lebensweise und Vorlieben der englischen Upperclass in sich aufgenommen. Vor allem hatte er dort gelernt, wie man bei seinem Gegenüber Sympathie und Zustimmung erweckt. Dies legte er zeitlebens nicht mehr ab.

Die universitäre Ausbildung ist von ihrer Grundidee her eine Ausbildung der Elite. Dass hierzu nicht nur das Kognitive gehört, liegt ebenso auf der Hand. Diese Frage wird beispielsweise virulent bei der Begegnung mit manchen Hochbegabten, die nicht selten negativ auffallen wegen ihrer mit der besonderen Begabung einhergehenden autistischen Züge, verbunden mit psychischer Instabilität. –

Der zweite Punkt betrifft die Rolle und Bedeutung der Theologie im Rahmen des universitären Curriculums.

2. Aufgabe und Bedeutung der Theologie

Hintergrund dieses zweiten Punktes ist für Newman das Verschwinden der Theologie aus dem universitären Curriculum: Dies geschieht 1828 bei der Gründung der Universität von London als Etablierung eines neuen Typs von Hochschule. Für Newman ist aber Pädagogik ohne Religion undenkbar.⁴

Dieser Punkt betrifft also die Frage: Gehört das Fach „Theologie“ an eine Universität oder nicht doch eher an eine kirchliche Hochschule?

Glaube und Vernunft sind hier zwei Pole, die immer wieder zu Diskussionen herausfordern. Wie können beide einander zugeordnet werden? Die Vernunft, die Wissenschaft, so scheint es, hat mit *Wissen* zu tun. Die Vernunft erarbeitet sich gesicherte Ergebnisse, deren Richtigkeit von jedermann nachkontrolliert werden kann. Die Vernunft geht vom Verstand aus. Wissenschaft orientiert sich an objektiven Leitgesetzen, wie der Logik, der Physik, der Mathematik, die immer, überall und für jeden gelten. Gilt dies auch für die Theologie? Für den Glauben? Offensichtlich nicht. Denn der Glaube hat es mit einer Wirklichkeit zu tun, die unsichtbar ist, mit einer Wirklichkeit, die nirgends eindeutig greifbar und damit kontrollierbar ist. Sprechen wir beispielsweise davon, dass Gott Sünden vergibt, so kann dies in keiner Weise nachgewiesen werden, weder historisch, biologisch noch psychologisch.

Dem Problem des Verhältnisses von Glaube und Vernunft, also der Frage, ob und inwiefern die Theologie eine Wissenschaft ist, begegnen wir *heute* dort, wo sich der Theologe mit Wissenschaftlern anderer Fächer austauscht. Der allgemeine Druck auf die Theologie, ihre Wissenschaftlichkeit zu beweisen, ist gegenwärtig besonders aktuell. Konkret heißt dies, dass Fördergelder, die im Rahmen der Staatskirchenverträge universitären theologischen Lehrstühlen zukamen, nun zunehmend vermeintlich zukunftsorientierteren Fakultäten zufließen. Es ist kein Zufall, dass die meiste Aufmerksamkeit nun den naturwissenschaftlichen Fakultäten gilt, vornehmlich den medizinischen und biologischen Feldern. Die Theologie ist immer mehr lediglich Zuträgerin eines *ethischen* Unterbaus, der aber gleichzeitig immer weniger ernst genommen wird. Die anderen Fächer sind nicht mehr die Magd der Theologie, wie man das früher sagte, sondern die Theologie selbst ist nun ethische Hilfswissenschaft für medizinische, biologische und gesellschaftliche Bereiche.

Man versteht daher, dass manche, Theologen wie Nichttheologen, den Wagon der Theologie vom Zug der Wissenschaft abkoppeln möch-

ten. Dabei war die Theologie über Jahrhunderte hinweg nicht nur lediglich ein Wagon der Wissenschaft, sie war sogar deren Lokomotive. Die Theologie war es, die die wissenschaftlichen Maßstäbe bestimmte, die die klassische Literaturwissenschaft begründete, die überhaupt bis heute an vielen Universitäten, so etwa auch in Tübingen, diejenige Fakultät ist, die die Liste aller Fakultäten anführt, obenan steht und als Erstes genannt wird: die Fakultät Nummer 1.

Das Bemühen um wissenschaftliche Akzeptanz führt bisweilen Theologen dazu, in andere universitäre Felder auszuweichen. Konkret heißt dies: Die Fächer des Alten und Neuen Testaments werden etwas mehr orientalwissenschaftlicher, die Kirchengeschichte nähert sich etwas mehr den profanen Historikern an, die Systematische Theologie wird etwas philosophischer und die Praktische Theologie orientiert sich an der Psychologie und den Erziehungswissenschaften. Von Gott direkt zu reden braucht der Theologe dann nicht mehr; er ist dann aber auf jeden Fall „wissenschaftlich“. Diese theologische Themenverlagerung finden wir nicht allein bei der universitären Theologie, auch manche kirchliche Hochschule versucht sich durch ein Ausweichen in sozial-anthropologische Themen wissenschaftlich zu profilieren, ja, selbst bei evangelikalen Ausbildungsstätten finden wir stärkere Betonungen der Philologie.

Diese Schüchternheit ist jedoch fehl am Platz. Die Theologie ist im universitären Konzert kein weltanschauliches Superadditum, kein historisches Überbleibsel der universitären Gründungsphase, sondern wichtiger Bestandteil universitärer Bildung.

Deutlich wird dies darin, dass religiöse Konflikte und ethische Grenzfragen innerhalb der letzten zwanzig Jahre stark zugenommen haben. Dies betrifft einerseits bioethische Konflikte im Rahmen der Gentechnologie, andererseits aber auch theologische Auseinandersetzungen mit anderen Religionen, deren Absolutheitsanspruch man sich nicht einfach auf Abstand halten kann. Hierzu gehört auch die Grundfrage theologischer

Forschung und Lehre, nämlich die Art und Weise des Umgangs mit sogenannten „Heiligen Texten“. Es ist die alte theologische Frage: Wie wird Exegese getrieben? Gerade in dieser hermeneutischen Auseinandersetzung bietet die christliche Theologie Lösungsvorschläge und exegetische Arbeitstechniken, die Vorbildfunktion haben könnten. Anders gesagt: Die Frage nach einer verantwortungsgemäßen Hermeneutik heiliger Bücher ist gegenwärtig keine theologische Nischenfrage, die man als kirchenferner Kirchenkritiker müde als antiquiert belächeln kann, sondern theologische Hermeneutik und Exegese betrifft ganz konkret die Motivationsquelle religiöser Extremisten und die gegenwärtige Sicherheit unserer bundesdeutschen Flugplätze und Bahnhöfe.

Newmans Engagement für den Fortbestand der Theologie an den Universitäten hat eine weitere Komponente, die nicht verschwiegen werden darf. Sein Plan, in Dublin dauerhaft eine katholische Universität zu gründen, um den Katholizismus nach außen hin akademisch zu etablieren und gleichzeitig die innerkatholische Bildung voranzutreiben, fand nämlich katholischerseits keinen Beifall. Auch wenn Papst Pius IX. Newman als deren ersten Rektor berufen sollte, Newman die Gründung dieser Universität vorbereitete und auch ihren Grundstein legte – so legte er doch auch sein Amt 1858 wieder nieder. Der Streitpunkt war der kirchliche Einfluss auf diese Einrichtung. Newmans ausgezeichnetes Dozentenkollegium hätte Dublins Universität mit den großen Landesuniversitäten konkurrenzfähig machen sollen. Die Berufung von 27 Laien und nur 5 Priestern erweckte jedoch kirchliches Misstrauen, welches auch Newmans programmatische Bildungsschrift „The Idea of a University“ nicht ausräumen konnte. Bis heute bleibt die Frage der kirchlichen Einflussnahme auf universitäre Einrichtungen zu diskutieren. –

Ein dritter Punkt:

3. Persönliche Betreuung der Studierenden

Ende Mai 1830 kommt es im Oriel College zum Streit der Tutoren mit Edward Hawkins, dem Rektor des Colleges, über unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Studienbegleitung. Dieser führt dazu, dass Newman, Richard Hurrell Froude und Henry Wilberforce, der jüngste Sohn des berühmten Sklavenbefreiers William Wilberforce, ihres Tutorenamtes enthoben und ersetzt wurden: Ihnen werden keine weiteren Studenten mehr zugeteilt.

Worum ging es? Newman setzte sich für eine Reform des Tutorensystems ein und wollte dem Amt einen persönlicheren und auch geistlicheren Charakter geben.⁵ Dazu wollte Newman den Tutoren auch die Aufsicht über die geistliche Entwicklung der Studenten übertragen. Damit war er einer der Vordenker des später einflussreichen Oxforder Tutorensystems, in dem der Tutor der umfassende Lehrer seines Schülers ist und der, im idealen Fall, in lebenslanger Verbundenheit der Ratgeber seines Schülers bleibt. Hier zeigen sich erste Ansätze Newmans, das Bildungssystem Großbritanniens zu reformieren, welche letztlich zu seiner großen Schrift „The Idea of a University“ führten, wie auch 1851 zu seiner Gründung der katholischen Universität in Dublin, deren erster Rektor er war.

Dieses Thema betrifft den persönlichen Kontakt zwischen Dozenten und Studierenden und ist ein weites Feld: Es beginnt beispielsweise bei der US-amerikanischen akademischen Gepflogenheit, die Bürotüre für Studierende offenzuhalten, betrifft die Häufigkeit von Sprechstundenterminen in Semesterferien und die Intensität professoraler Doktorandenbetreuung und hört nicht auf bei der Frage, inwiefern Lehrende auch ein persönliches Vorbild für Lernende sind. Dass dieses Thema in Gefahr steht, überstrapaziert zu werden, liegt auf der Hand. Gleichzeitig wird der Student aber auch fragen dürfen, wie das akademische Lehren mit

dem persönlichen Leben in Einklang zu bringen ist. Lehren ist bei aller Theorie ein ganzheitlicher Vorgang, der sich nicht nur auf die intellektuelle Weitergabe von Information beschränkt; der studentische Ansporn, sich in ein Fach besonders hineinzuknien, speist sich nicht selten aus der Begeisterung des Lehrenden für sein Fach. Diese von Newman geforderte persönliche Betreuung ist aber nur machbar, wenn äußere Möglichkeiten bestehen und wenn gleichzeitig Lehrende willens sind, sich ihren Studierenden auch persönlich zu öffnen. Dies ist aber gleichzeitig auch *der* Bereich, der in der eigenen Verantwortung steht und auf den jeder Lehrende an einer Universität damit den größten Einfluss hat. Newmans großer theologische Einfluss und universitäre Gestaltungskraft speist sich nicht zuletzt aus dieser Quelle.

Anmerkungen

- 1 John Henry Newman, *The Idea of a University*, ins Deutsche übersetzt von Edith Stein. In: Edith Stein und Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Hgg.), *Übersetzung von John Henry Newman, Die Idee der Universität. Einführung, Bearbeitung und Anmerkungen von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* (Edith Stein Gesamtausgabe, Bd. 21), Freiburg im Br. 2004.
- 2 Newmans Vortrag hat eine Zielrichtung, die auch in den letzten Jahren vielfach behandelt worden ist; etwa: Urs Baumann (Hg.), *Gott im Haus der Wissenschaften. Ein interdisziplinäres Gespräch*, Frankfurt/Main 2004; Edmund Arens u. a. (Hgg.), *Wieviel Theologie verträgt die Öffentlichkeit?*, Freiburg u. a. 2000 (Quaestiones disputatae 183); Ingolf Dalferth u. a. (Hgg.), *Die Wissenschaften und Gott. Ringvorlesung aus Anlass des 60. Geburtstages des Rektors der Universität Zürich*, Prof. Dr. Hans Heinrich Schmid (Theophil 9), Zürich 1998; Helmut Hoving (Hg.), *Universität ohne Gott? Theologie im Haus der Wissenschaften*, Freiburg u. a. 2007.
- 3 Nachweise der Zeitungen in: Frank M. Turner, *John Henry Newman. The Challenge to Evangelical Religion*, New Haven 2002, 113, Anm. 7.
- 4 Vgl. Newmans Brief vom 17. März 1834 an das *British Magazine* (Letters and Diaries, Bd. IV, 209), in dem er das Oxforder Studiensystem gegen die neuen Pläne kontrastiert: „The [sc. all] students are required to attend chapel, morning and evening, (as the rule,) and the Lord’s Supper terminally. Each tutor knows his pupils personally, with more or less intimacy according to the disposition of each party, etc.; but still, in many cases, with an intimacy bordering on friendship. The tutor is often the means of forming his pupil’s minds, of setting up a standard of thought and

judgment in his society, and that, of course, in accordance with, or rather based upon, the doctrines of the church.“

- 5 Ein Überblick der Auseinandersetzung in: John Henry Newman, *Autobiographical Writings*, 86–107. Zu Newmans theologischen Motiven hinter dieser Reform siehe seine 5. Oxforder Universitätspredigt vom Januar 1832 mit dem Titel „Personal Influence, the Means of Propagating the Truth“ (John Henry Newman, *Fifteen Sermons preached before the University of Oxford*, 75–98).

Johannes Schwanke (geb. 1966) studierte von 1989–1997 evangelische Theologie und Philosophie in Tübingen und Oxford. Nach der Promotion im Jahr 2003 und der Habilitation im Jahr 2009, beides an der Universität Tübingen, ist er seit 2010 Professor für Systematische Theologie an der STH Basel.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören u. a. folgende Themen: Ökumene der christlichen Kirchen; Die Konversion Kardinal John Henry Newmans und dessen Bedeutung als Vater des Zweiten Vatikanischen Konzils; Dietrich Bonhoeffer als ökumenischer Gesprächspartner sowie Interkultureller Dialog und seine theologische Relevanz. Seine Habilitation erschien im Jahr 2011 bei De Gruyter in der Theologischen Bibliothek Töpelmann. Sie trägt den Titel: *John Henry Newmans Konversion. Sein Weg zur katholischen Kirche aus protestantischer Perspektive.*

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|--|-------|
| <i>Winfried Holzapfel</i> | |
| Begrüßung und Einführung | 5 |
| <i>Ludger Honnefelder</i> | |
| Albertus Magnus und der Ursprung der Universitätsidee | 11 |
| <i>Edith Düsing</i> | |
| Mein Ich „ein Stück Lava im Monde“? – Fichtes Kritik des Naturalismus als Rettung humanistisch freier Persönlichkeitsbildung | 27 |
| <i>Johannes Schwanke</i> | |
| Die Universitätsidee des John Henry Newman – eine Vergegenwärtigung | 50 |
| <i>Heinz-Elmar Tenorth</i> | |
| Das Studium der Massen – wie geschieht Bildung heute? | 62 |
| <i>Bund Freiheit der Wissenschaft</i> | |
| Manifest zur Situation der deutschen Hochschulen im Jahr 2012 | 88 |
| Nachbemerkungen | 98 |